

Beten

Das Wagnis der Freiheit, sich anzuvertrauen

Paul Imhof, München

In einer Atmosphäre von Gewalt und Mißtrauen fällt es besonders schwer, sich zu seinen offenen und leeren Händen zu bekennen. Beten meint, zu sprechen und zu schweigen vor Gott, mit ihm in Beziehung zu sein. Wer die Hände faltet, an Gott denkt und sich verneigt, schaut zugleich genauer auf die Erde. Die Zuneigung zu Gott macht uns irdischer.

Während der Zeit des Gebetes steigen aus den tieferen Schichten der Psyche zuweilen alles andere als fromme Gedanken auf. Gerade wer sich intensiv um ein Gebetsleben bemüht, kann die Erfahrung machen, daß aus der Traum- und Bilderwelt auch seltsame Wünsche auftauchen können; Fratzen und Schreckbilder wie aus Alpträumen gelangen an die Oberfläche des Bewußtseins. Es entwickelt sich oft eine Abneigung gegen Christliches; eine Vorliebe für Esoterisches meldet sich, die Szenerie absurder Orgien, ja selbst blasphemische Handlungsangebote drängen sich auf. Aber: Auch die übelsten Versuchungen sind keine Sünde – und zwar kein bißchen. Die Wüstenmönche wußten um solche Zustände; Ignatius von Loyola gab in seinem Exerzitienbuch wichtige Hinweise, wie sich ein Betender in einer Zeit der „Trostlosigkeit“ sinnvoll zu verhalten habe. Es ist sehr befreiend, sich und anderen solche „Gebetserfahrungen“ einzustehen. Denn gerade in psychische Unheilssituationen hinein soll Heil und Hoffnung verkündet werden. Beten heißt: im Labyrinth der Welt die Orientierung nicht verlieren, sich an Gott, den Allmächtigen, wenden.

Allmächtig ist, könnte man sagen, ein Wesen, das ein anderes, das nicht allmächtig ist, zu derselben Macht ermächtigt. Das andere wird *begabt* durch sich selbst. Dies geschieht auf dem Weg des Sich-Einlassens, ja des Sich-Ganz-Opferns des einen für den anderen. Gott setzt *sich* in seiner Schöpfung aufs Spiel. Gerade so gebiert die Schöpfung (Maria als die reine, gegückte Endlichkeit) ihn als die höchste Frucht der Erde. So gesehen ist ihr Glaube an Gottes Verheißenungen, der im Gebet zu Wort kommt, etwas ganz anderes, als wenn sich infantiles Wunschdenken artikuliert, das ein göttliches Über-Ich zum Moment der eigenen Bedürfniserfüllung mißbrauchen möchte bzw. das Angst hat vor einer nunminosen Macht, die in der Welt herumzaubert.

Schöpferische Liebe, Selbstlosigkeit erweist sich darin, dieselbe Allmacht zu schenken, die einem selbst zukommt. *Sich* einem anderen übergeben – dies ist Freiheit im Sich-Besitzen. Man ist so frei seiner selbst, daß man sich im anderen wagen kann. Nur durch den Einsatz von Freiheit geschieht *Zeugung* von Freiheit. Sie ist nicht machbar, sondern es gilt: sich so verhalten, daß sie im anderen als gleichurspüngliche, schon da-seiende wachsen kann. Was ich tue, muß auf der anderen Seite von selbst kommen.

Der Mut zur Freiheit zeigt sich im Wagnis des Betens. In seiner Freiheit läßt man sich auf die je größere Freiheit, auf die absolute Freiheit, Gott genannt, ein. Gottesdienst unterscheidet sich vom Götzendienst darin, daß beim Gottesdienst der Mensch freier wird. Denn: Die Abhängigkeit vom Unabhängigen ist (mehrt, konstituiert, garantiert...) die Unabhängigkeit des Abhängigen. Es ist ja gerade das Wollen Gottes, den Menschen zur Freiheit zu befreien, ihm umsonst Sünde und Schuld zu vergeben, ihn zu erlösen von dem, was gefangenhält, knechtet und versklavt. Im Akt der Bindung an Gott wird der Mensch frei, selbstlos – ein lebendig Liebender. Er ist nun frei genug, sich in Gott, der Liebe selbst, zu verlieren – und so alles zu gewinnen. Ignatius von Loyola läßt daher den Exerzitanten beten:

Nimm hin, Herr, und empfange meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen, meine ganze Habe und meinen Besitz; Du hast es mir gegeben, Dir, Herr, gebe ich es zurück; alles ist Dein, verfüge nach Deinem ganzen Willen; gib mir Deine Liebe und Gnade, das ist mir genug. (*Exerzitienbuch*, Nr. 234)
 Die Bitte ist Sprache der Verherrlichung Gottes, Lobpreis, Rühmung der Freiheit des anderen. Zugleich rühme ich meine Freiheit: Bitte hilf *mir*. Dem anderen wird zugetraut, daß es sein Leben ausmacht, daß er so *ist*. Die Bitte ist ein Ja zu dem, was der andere ist und sein kann! Im Bitten gibt der Betende der Freigebigkeit des anderen Du in sich Raum. Bis in die Haltung hinein bringt der Mensch dies zum Ausdruck: bereit zu hören, fähig zu vernehmen das lebendige Wort der Liebe Gottes, die mehrende Gnade des Ganz-Anderen.

Wer sich in die Gebetsformel Jesu, das „Vater unser“, einspürt, dem kann aufgehen, daß wir am Gottesverhältnis Jesu Anteil erhalten sollen. Im Glauben ahnen wir, daß wir durch Kreuz und Tod hindurch unterwegs sind zu Gott. Wir bitten – und dies ist etwas anderes als bloßes Haben-wollen –, daß, wie im Himmel so auch auf Erden, die je größere Liebe Gottes sich siegreich durchsetze.

Die Zeit des Gebetes ist die Zeit, sich seiner inne zu werden. Und was ist mein unsagbar innerstes Geheimnis? Das einzig Notwendige? Gott.

Beten ist verschieden von „darüber nachdenken“, essen, riechen, planen usw., verschieden auch von der Summe solcher Tätigkeiten. Beten ist „*in-allem-sein*“, Dasein im Vollzug, Zeit haben, zu sein: für das (den, die) Allerliebste; Zeit haben zum Lieben und Sich-lieben-lassen. „Gott in allen Dingen finden“, wie Ignatius von Loyola sagt. Der Dank, der daraus entspringt, ist Rühmung Gottes. Ihm gebührt Weihrauch. Und unser Dank kann sich zeigen im Glücklich-sein, im Schenken einer Atmosphäre des Vertrauens.

Und ein letztes noch: Es ist der Gekreuzigte, der das Beten lehrte. Die Beziehung zu ihm starb bei den Seinen nicht mit dessen Tod. So kann eine Gebetserfahrung, d. h. hier: das Leben Jesu im Licht der Gnade Gottes meditieren, der Anfang einer Begegnung mit dem Auferstandenen werden¹:

Zu einer Zeit,
nicht Tag, nicht Nacht
Zu einer gleichgültigen Zeit, die
ich in Zeitschriften verblättere,
Wird er an mein Fenster klopfen
Und, wenn ich öffne,
wie ein langvermißter Freund
Mich fragen nach etwas
gebratenem Fisch

¹ Das folgende Gedicht mit dem Titel „Von den letzten Dingen“ ist entnommen aus: Ludwig Steinherr, *Fluganweisung*, München 1985, 103.

Die Geschwister von Betanien

Biblisches Zeugnis von der Menschlichkeit Jesu

Josef Sudbrack, München

Im Hohelied-Kommentar skizziert der hl. Bernhard von Clairvaux mit wenigen Sätzen drei Grundvollzüge einer christlichen Lebenslehre; dabei bezieht er sich auf die drei Geschwister von Betanien: Wie Maria sollst du meditieren und beten, wie Marta dich um die Dinge der Welt kümmern; wie Lazarus, der im Grab lag, sollst du den Schmerz der Buße für deine Sünden erleiden und die Auferstehung herbeisehnen.